

Hans Guggemos

Die Skythen, die Hsiung Nu und die Huosi (Andechs und die Huosi, Teil 3)

Vorläufer der „Hunnen“?

In der Antike wird für das heutige Südrussland und das Schwarze Meer ein Volk genannt, das mit dem Namen *Skythen* bezeichnet wurde.

Was wissen wir über sie? Angeblich tauchten sie bereits im -8. Jahrhundert als ethnische Gruppe auf. Waren es etwa die *Hsiung Nu*, die uns bekannt sind als Horden, die regelmäßig bei ihren Wanderungen in den Westen in China einfielen?

Diese Skythen des Altertums griechischer Lesart wurden dort in einer Art und Weise beschrieben, die sie jedenfalls sehr ähnlich macht mit den späteren „Hunnen“: wilde Reiter auf kleinen, flinken Pferden, gefürchtete Bogenschützen und Lanzenreiter. Bei der männlichen Bevölkerung der Skythen gehörten das Lasso, der Streitwagen nebst Axt und Schwert zur Ausrüstung.

Angeblich machten sie schon den Persern und den Griechen das Leben schwer. Die extreme Wichtigkeit der domestizierten Mongolenpferde scheint für die Prägung dieser frühen Reiter-Hochkulturen wesentlich gewesen zu sein. Alles drehte sich um das Pferd. Der tägliche Weidetrieb als Hirtenvolk und das kriegerische Nomadisieren über weite Distanzen brachten eine Lebensart hervor, die von vielen späteren Völkern entweder übernommen wurde oder direkt auf die Skythen zurückgeht. Damit ist der direkte Kulturhergang: domestiziertes Pferd - schnelle Wanderbewegung gegeben. Das Pferd wurde mit einem geübten Bogenschützen oder Lanzenträger bestückt, in dieser Zeit gefährliche Waffen. Die Reiterei in den Kriegen fand erst in unserem Jahrhundert mit den modernen Lenk- und Fernwaffen ihr Ende. Noch im unseligen letzten Weltkrieg gab es das Pferd. Und noch im 19. Jahrhundert unterwarf Napoleon halb Europa mithilfe des Pferdes. So erkennt man, dass die Strategie der „Ungarn/Hunnen/Skythen“ Tradition hat.

Diese Lebensart setzt jedoch eine ganz auf das Pferd abgestimmte Lebensführung voraus. Über die Skythen wissen wir dank russischer Archäologen

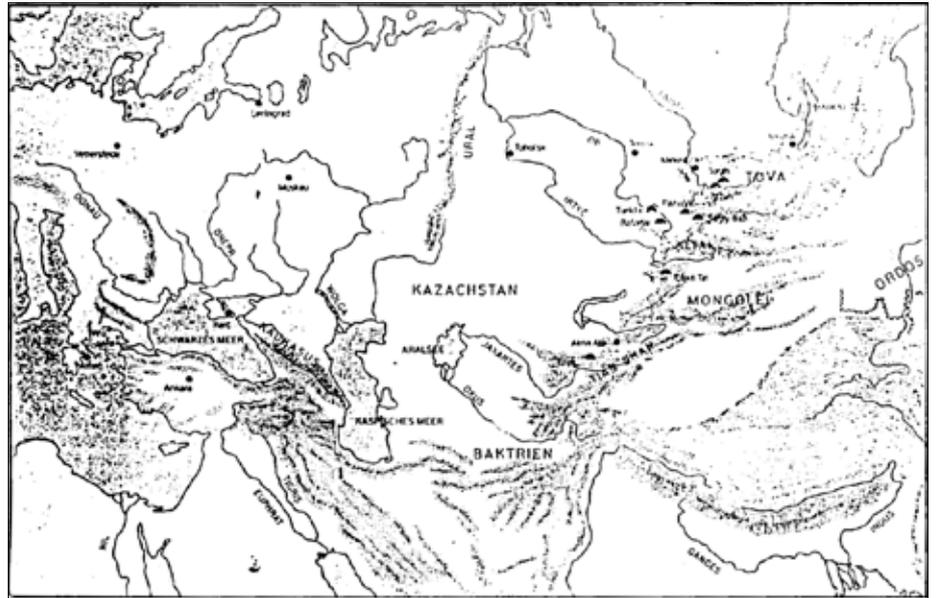


Abb. 1: Übersichtskarte zur Welt der Skythen.

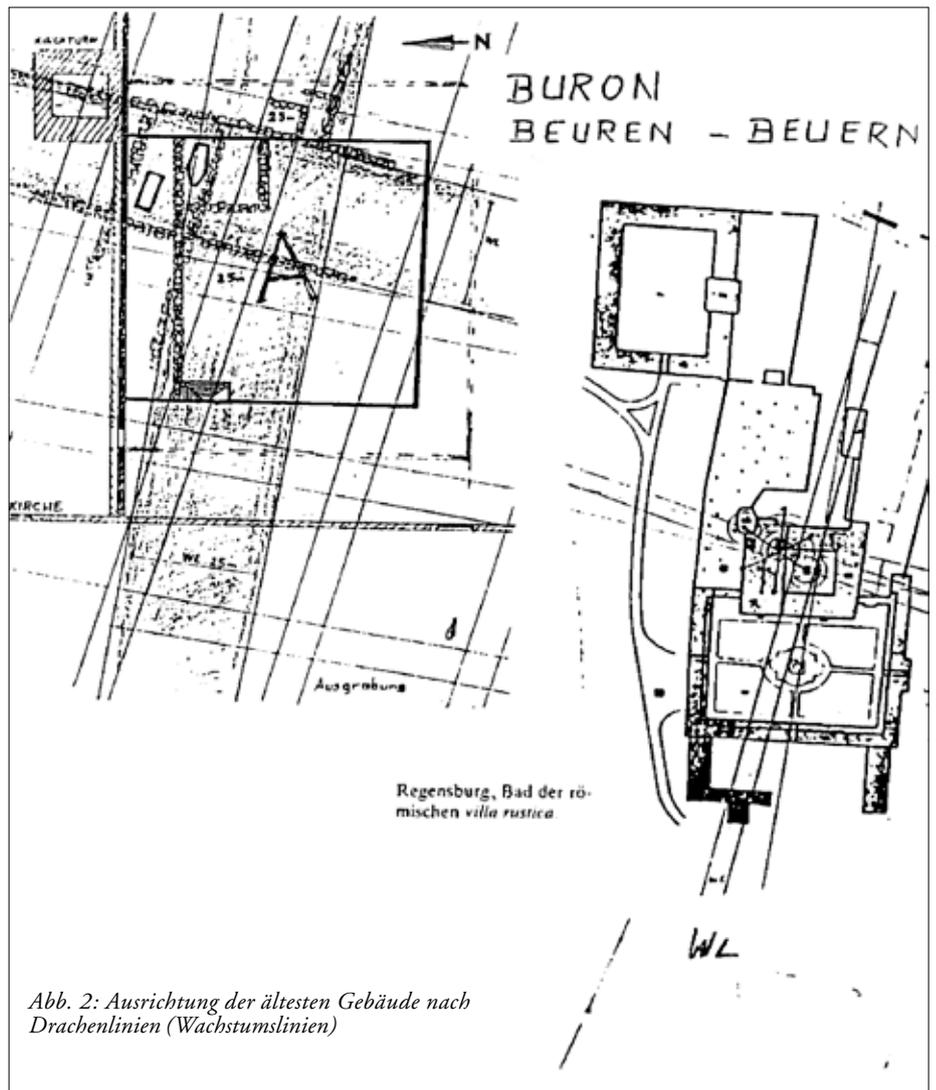


Abb. 2: Ausrichtung der ältesten Gebäude nach Drachenlinien (Wachstumslinien)

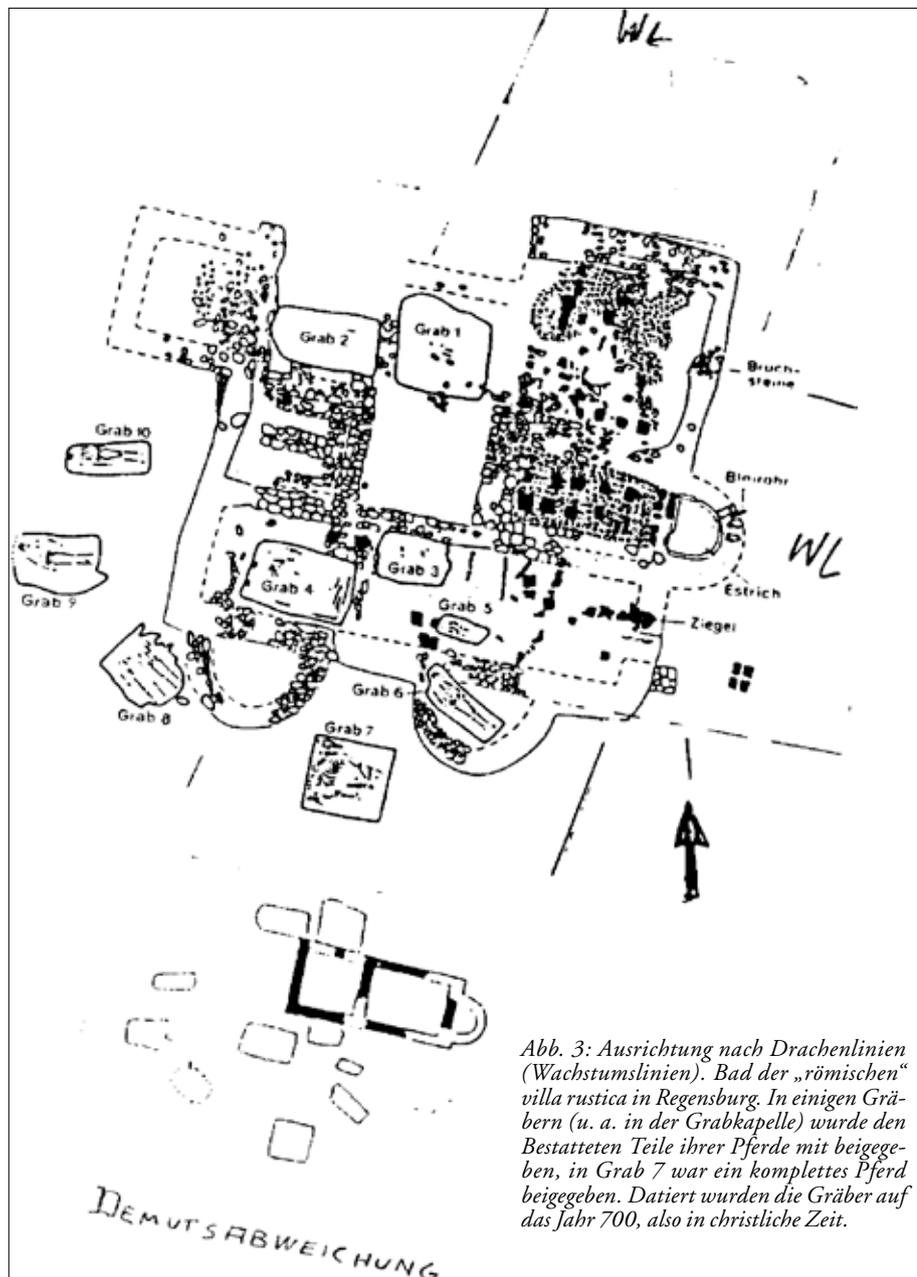


Abb. 3: Ausrichtung nach Drachenlinien (Wachstumslinien). Bad der „römischen“ villa rustica in Regensburg. In einigen Gräbern (u. a. in der Grabkapelle) wurde den Bestatteten Teile ihrer Pferde mit beigegeben, in Grab 7 war ein komplettes Pferd beigegeben. Datiert wurden die Gräber auf das Jahr 700, also in christliche Zeit.

aus dem Schwarzmeerbecken und der unteren Donau, dem Siedlungsraum der *Awaren*, vieles, was diese Völker bestimmte. Ihre Kultur war bei weitem nicht so barbarisch, wie unser christliches Geschichtsbild uns glauben machen möchte. Sie war halt ganz anders. Ihre Kultur hatte eine Zivilisationsstufe erreicht, die in einer charakteristischen politischen Organisation ihren Niederschlag fand. In den letzten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts gelang es den Stammeshäuptlingen, die ständig einander bekämpfenden Stämme der Hsiung Nu zu einigen und ein lockeres, föderatives Staatsgebilde von Turkvölkern zu errichten.

Man muss sich diese Leute mit ausgeprägten Jenseitsvorstellungen und einer oft matriarchalisch aufgebauten Hierarchie vorstellen. Die überwiegende Verehrung von Naturgewalten, Gotthei-

ten oder Geistern, in Jahreszyklen und entsprechend aufwendig, gilt als sicher. Das Schmuckbedürfnis war, wie bei allen Nomadenvölkern, groß. Zwangsläufig trug man sein gesamtes Hab und Gut ständig bei sich, und das war, je nach Rang, entsprechend üppig.

Der spätere Islam fand in Persien und in der Türkei bereits Strukturen vor, die einen sehr hohen Lebensstandard auf dieser Basis erreicht hatten, für uns Mitteleuropäer recht fremd und orientalisches. Und doch verwandt durch den Hang zu Prunk und Geld, verbunden mit der Naturfrömmigkeit und - nicht zu vergessen - mit der Pferdeverehrung.

Die Turkvölker und die Mongolen

Diese beiden ethnischen Begriffe

müssen wir etwas näher durchleuchten.

Wenn der Begriff „Turkvölker“ benutzt wird, so sieht man allgemein Perser, Türken, Pakistani oder Georgier vor sich, bei „Mongolen“ stellt man sich schlitzäugige, wilde Reiter vor. Doch auch Historiker sind Menschen und irren sich gelegentlich. Die großen Gebiete Ostasiens beherbergten schon seit dem Neolithikum die unterschiedlichsten Spielarten des Menschen. Neuere Erkenntnisse besagen, dass Tibet in der Kupfer-/Steinzeit einen sehr expansiven und wohl auch militanten Menschenschlag hervorgebracht hat. Er breitete sich über China, die Mongolei, Japan, Kambodscha und Thailand aus. Dieser Menschentypus ist für die schmalen Augen und die Lidfalte verantwortlich.

Heute ist Asien und Europa von einer großen Völkermenge besiedelt, mit lokalen, selbstständigen Sprachen, sie entstanden aus Mischungen ehemals weit entfernter Gruppen. So muss es verwundern, dass keinem unserer Historiker bisher auffiel, dass unsere Huosi-Klöster - mit ihren Ausrichtungen nach den Drachenlinien - ein eindeutiges Indiz sind für ostasiatische Kultureinflüsse in eben jener Zeit. Unsere Awaren-Huosi-Hungarier aus Pannonien (Ungarn) ähneln denn auch viel mehr den Turkstämmen, was durch die Funde aus den „Bajuwarischen Reihen-gräbern“ erhärtet wird. Bei genauerem Hinsehen findet man viel Asiatisches im bayerischen Sprachraum. Beispielsweise das Kloster Säben in Tirol („Ältestes bayerisches Kloster“ und Bistum) gibt sich archäologisch gesehen als Anlage aus dem 7. Jahrhundert ganz asiatisch.

Was sind Turkvölker, was Mongolen?

Im Neolithikum scheinen sich zwei Erscheinungstypen des *Homo sapiens* in Asien gebildet zu haben. Beim Erscheinungsbild des chinesischen Typs mit dem sprichwörtlichen Mongolenlid (Augenfalte) scheinen tibetanische Einflüsse gewirkt zu haben. Die in Tibet lebenden Menschen waren - nach neueren archäologischen Aufschlüssen - in der Steinzeit sehr expansiv und militant. So lassen sich deren Einflüsse sowohl in China, Japan, Malaysia, Indonesien als auch in der Mongolei und dem Altai nachweisen. Daneben gibt es etwas westlicher ein Bergvolk, das sich - ebenfalls in der so genannten



Abb. 4: Zum Vergleich eine Peceneg-Bestattung aus dem Gräberfeld bei Sarkel am Schwarzen Meer. Es zeigt eine Pferde-Bestattung, ähnlich, wie sie im nebenstehenden Grab 7 zu sehen ist.

Steinzeit - sehr expansiv ausbreitete. Unsere „Glockenbecherleute“ tauchen auf. Später nennt man sie Kaukasier oder Turkvölker. Ihren Einfluss und ihre Spuren findet man in Indien, Persien, der Türkei, bis nach Russland und Finnland. Aus ihren jeweiligen Wanderungen bildeten sich später Mischvölker, die jeweils mehr mongolischer oder kaukasischer wirkten. So entstanden auch unsere modernen Slawen und ihre Vorläufer, die Hsiung-Nu, die Awaren und die Skythen. Nur, wer und wann in der so genannten Steinzeit zuerst das Pferd als Reittier kannte, das ist bisher noch nicht geklärt.

Feng-Shui - die Drachenlinie

Wörtlich übersetzt heißt Feng-Shui „Wind und Wasser“. Es ist etwas wie der Wind, den man nicht fassen kann und etwas wie das Wasser, das man nicht festhalten kann.

Sicherlich ist die Kunst des Feng-Shui für jeden westlichen Menschen, der nur an die moderne Wissenschaft glaubt und alles, was darüber hinausgeht, ablehnt, unverständlich und irrational. Feng-Shui ist der Versuch, die Kräfte „Yang“ und „Yin“, das Positive und das Negative, im Gleichgewicht zu halten. Dies bezieht sich besonders darauf, wenn für den menschlichen Bedarf das Landschaftsbild verändert werden soll. Feng-Shui ist die Kunst, die Wohnstätten der Lebenden und der Toten so anzupassen, dass sie mit den

örtlichen Einflüssen des „kosmischen Atems“ harmonieren. Im chinesischen Gedankengut haben alle Dinge ein innerstes Wesen, das sie am Leben erhält. Dieses stammt vom Atem des Himmels (Yang) und vom Atem der Erde (Yin).

Damit verbunden ist der Begriff der „Drachenpfade“ oder „lung-mei“, die wir unter der Bezeichnung „Wachstumslinien“ usw. kennen [Mitchell]. Entlang dieser Wege fließen die Ströme der Lebenskraft. Der weibliche Strom (Yin) fließt über Berg- und Hügelketten. Der männliche Strom (Yang) fließt durch Täler und durch unterirdische Kanäle.

Der Kompositbogen

Der englische Altertumsforscher John Mitchell, der ausführlich darüber geschrieben hat, sagt, dass „der weibliche Strom immer zur Linken und der männliche Strom immer zur Rechten jeder Stadt oder Ansiedlung verlaufen sollte, wodurch ein beständiger Schutz sichergestellt sei. Aber dies war nur der Anfang eines Komplexes, da hohe und steile Böschungen ebenfalls als Yang und abgerundete Erhebungen als Yin bezeichnet wurden“.

Viele andere Faktoren, besonders astronomische, wurden in Betracht gezogen. Sie alle mussten mit der Art der Stätte in Einklang stehen - beispielsweise drei Fünftel Yang zu zwei Fünfteln Yin - um den größtmöglichen Nutzen aus dem jeweiligen Bauwerk zu ziehen.

Eine berühmte Legende erzählt, wie Chao Ming aus Armut und Einsamkeit zum Gründer und Kaiser der Sing-Dynastie wurde, nachdem er die Gebeine

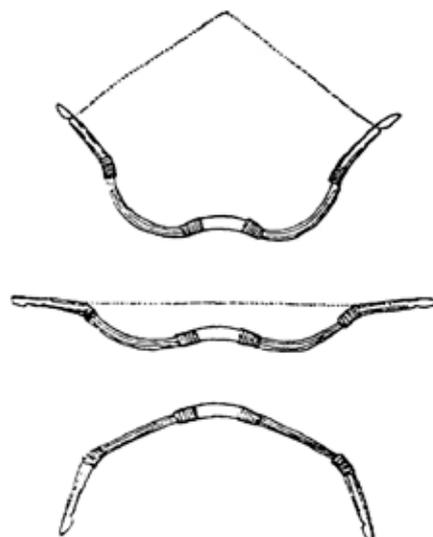


Abb. 5: Der Reflexbogen

Adechs und die Huosi

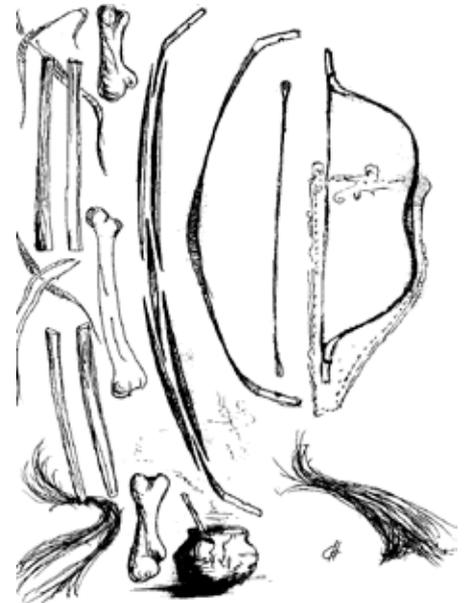


Abb. 6: Kompositbogen

seines Vaters an einen Ort verlegt hatte, der von lung-mei begünstigt war.

Was auch immer das menschliche Leben beeinflusst, jeder Beobachter glaubt, dass die hervorragende Übereinstimmung und die innere Symmetrie der chinesischen Landschaft aus dem Feng-Shui entstanden sind.

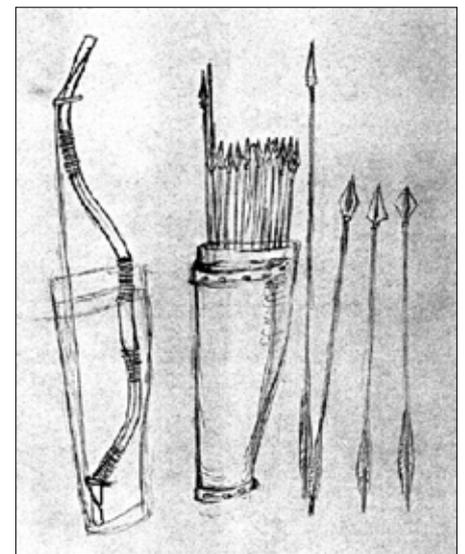


Abb. 7: Pfeile und Bogen

Der Kompositbogen in den bajuwarischen Reihengräbern

Der Bogen ist eine weitreichende Waffe für die Jagd. Pfeil und Bogen tauchen bereits in der Steinzeit in fast allen Kulturen auf. Ihre Beschaffenheit ist jeweils sehr verschieden, die Bögen wurden meist aus Holz, Knochen und Horn hergestellt. Das ausgereifteste Modell scheint der mongolische Bogen zu sein (die Bögen moderner Bauart ausgenommen).



Abb. 8: Fürst aus der Tolstaja mogila von Ordzoni-kidze. Rekonstruktion anhand der archäologischen Befunde durch M. V. Gorelik.

Historische Bogenmanufakturen sind heute genauso bekannt wie die Hersteller einer gewissen ortsgebundenen Keramik.

Ihre Lebensweise und die Art ihrer Ernährung zwangen bestimmte Völker Zentralasiens zu einer nomadischen Lebensweise. Die riesigen Grassteppen Asiens waren wie geschaffen für große Schaf- und Ziegenherden. Das Pferd als Weide-, Nahrungs- und Reittier taucht in diesen Gebieten ebenfalls sehr früh auf. Dieses kleine chinesisch-mongolische Reittier, bestückt mit einem scharfäugigen Bogenschützen, war nicht nur ein guter Schutz für die Herden gegen Wölfe und andere Raubtiere. Ziemlich rasch entwickelten sich eine ganze Reihe ähnlicher Hirtenreiter-Kriegsvölker. Diese Völker lebten auf der Basis des Raubes von Herden und Weideland.

So mussten sich viele der bereits vorhandenen hellenistischen Stadtstaaten zunächst wohl recht hilflos ausplündern lassen. Im Laufe der Zeit fand eine Vermischung statt. Die Nomaden bauten für sich Städte, in denen sie eine bestimmte Zeit des Jahres verbrachten. Das Zelt, die Jurte, wurde zum Lehm-

ziegelhaus für den Winter. Den oft überfallenen antiken Kommunen mit Ackerbau, Oliven, Wein und Obst blieb das nicht lange verborgen. Ein gewisser Handel mit diesen Nomadenhochkulturen in Kaukasien und in der Mongolei entstand. Fleisch, Wolle und kriegerisches Know-how wurde getauscht gegen Wein, Weizen und Seide.

China hatte mehrere Jahrhunderte eine Zwangsehe mit den Hsiung Nu. Auch wechselweise politische Ehen zwischen den jeweiligen Nomaden-Herrschern und Kaiser-Prinzessinnen waren an der Tagesordnung. Eine häufig praktizierte Sitte bei den Nomaden war der Brautraub.

Ganz ähnlich liest sich die Schilderung Herodots über die Skythen. Hellenistische Stadtstaaten stöhnten unter den Überfällen dieser Nomadenscharen.

Nun zur Archäologie. Das Hügelgrab als Bestattungsort wichtiger Persönlichkeiten war im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung über alle Kulturräume verbreitet. Auch die damit verbundene Sitte, dem Fürsten das Liebste und Wichtigste in seine letzte Kammer mitzugeben. Das hat man in den Barrows, in Hügelgräbern und Tumuli bei Ausgrabungen gefunden.

In unseren Breiten waren dies Speer, Schwert, Speisen und Wein, in Asien kam dazu der kurze Bogen, der auch in den Gräbern der einfachsten Skythen vorhanden ist. In den Gräbern finden sich ganze Pfeilmagazine mit hundert, manchmal über tausend Pfeilen, die vor dem Kampf messerscharf angeschliffen wurden.

Nur in Asien tauchte der gekrümmte, aus vielen Schichten mit Knochenleim verleimte „Kompositbogen“ auf. Er ermöglichte das schnelle Verschießen von Pfeilen vom Rücken des dahinsahenden Pferdes. So, wie diese Fürsten ihre Macht ihren exzellenten Bögen verdankten, nahmen sie ihre „Wunderbögen“ auch mit ins Grab. Das Schwert und die lange Reiterlanze, sowie Eisenmesser und viel glänzender Schmuck gehörten natürlich auch dazu. So auch abweichende Moden bei Frauenbestattungen.

Typische Grabbeigaben erkennt man beispielsweise in den Auflistungen aus den Sindelsdorfer „Huosigräbern“, einem bajuwarischen Reihengräberfeld, durch das Bayerische Hauptstaatsarchiv München, hier zwei Beispiele:

Hirsch-Grab 35: Spatha (+ Griffan-

gel), Longen-Wirbel, Bogenversteifung, Messer, Scherenfragmente, 2 Silices, 2 Fe-Schnallen, Br.-Beschlag, Schildfessel.

Grab 66: Breitsax, 3 Pfeile, Messer, Schnalle, Feuerstahl + Silex, Köcherhaken.

Die Funde von Überresten des kurzen Reiterbogens verbindet alle diese Nomadenvölker und erklärt, warum in den antiken Schriftquellen von einem Volk berittener Bogenschützen gesprochen wird.

Der asiatische „Kompositbogen“ ging als Kulturleitfund in die Annalen ein wie der „Glockenbecher“ einer früheren Epoche. Alles, was man in Gräbern findet, lässt Schlüsse zu auf ethnische Zugehörigkeit, Lebenshaltung und Alter der Bestattung. Vieles ist inzwischen restlos vergangen: Holz, Fleisch, kleine Knochen, Leder. Oft lassen sich nur an Erdverfärbungen und im Zusammenhang mit Metallbeschlügen oder Pfeilspitzen an bestimmten Teilstücken dieser organischen Verfärbungen Köcher mit Bogen vermuten. Am Bogen selbst befindet sich so gut wie kein Metall, höchstens in Form von Zierteilen im Griffbereich.

Die Nachfahren der Hunnen, die Mongolen, führen übrigens heute noch ihre Schießwettbewerbe mit genau diesen Bögen durch. Die Herstellung eines solchen Bogens ist recht aufwendig. Man benötigt dafür Pferdehaare, zähes Holz, Leim aus ausgekochten Knochen und Häuten, Wicklungen aus Textilien und Pflanzenfasern und eine präzise Vorstellung der Federwirkung von verleimten Schichten. Dies alles war nötig, um einen ganzen Handwerkszweig entstehen zu lassen. Der Bogner war auch hier bei uns im Mittelalter noch wichtig.

Die Treffsicherheit der Skythen war nach Herodot berühmt-berüchtigt. So war vielleicht der asiatische Kompositbogen das wichtigste Utensil für Awaren, Hunnen und Ungarn, und damit natürlich auch für Bayern mit seinen Huosi-Iring. Hier erhoffen wir uns aus den Ausgrabungen der Sindelsdorfer Gräber einige Aufschlüsse.

Die historische Zeitrechnung

Die Zeiger der Weltenuhr wechseln in der historischen Chronologie mannigfaltig. Unsere Monatsnamen beweisen, dass man auch heute noch verschie-

dene römische Ziffern gebraucht. Dass darin ein alter Brauch fortlebt, lassen die uns ungereimten Bezeichnungen der letzten Monate, von September bis Dezember, erahnen. *Papst Gregor XIII.* hat den 24. II. 1582 mit der Bulle *Inter gravissimas* von Donnerstag, dem 4. auf Freitag, den 15. Oktober, verschoben und so Caesars Sonnenkalender korrigiert. Innerhalb von etwa zwei Jahren folgte dem das katholische Europa. Das protestantische Europa folgte innerhalb zweier Jahrhunderte.

Dieser, bis auf ein Plus von 0,0003 Tagen oder 26 Sekunden der Sonne abgesehene Gregorianische Kalender hat sich bis heute gegen alle anderen Kalender durchgesetzt. Die historische Chronologie weist freilich weit mehr Irregularitäten auf, als der Zehntagetakt von Julius Caesar für Gregor bedeutete. Da geht es um Jahrhunderte, die zu viel geführt werden (1).

Doch wie heißt es so schön: „*Es lässt sich aber herrlich um Tage streiten, damit man bloß nicht an die Jahrhunderte geht!*“!

Die Übernahme heidnischer Bräuche durch die katholische Kirche

Die heidnischen Bräuche, die man vor der Christianisierung antreffen konnte, und die sehr tief im Volk verankert waren, versuchte die katholische Kirche, in christliche Bräuche umzuwandeln. *Papst Gregor* schieb diesbezüglich in einem Brief:

„*Von dem aus Holz geriebenen Feuer, dem Nodfeuer. Von den heidnischen Beobachtungen beim Feuer. Von dem Abnehmen des Mondes, welches man nennt »Mond siege«. Von den Ungewittern und Hörnern und Löffeln. Von dem Umlauf, der nach heidnischer Weise mit zerrissenen Kleidern und Schuhen geschieht und den man Yrias nennt. Von dem Götzenbild aus Mehlteig. Von dem Götzenbild aus Tuch. Von dem Götzenbild, das durch die Fluren getragen wird. Von den hölzernen Füßen oder Händen nach heidnischem Brauch. Von den kleinen Häuschen, den Götzentempeln. Von heiligen Orten in den Wäldern. Von dem, was bei den Steinen verrichtet wird. Von dem Götzendienst, den man mit Merkur und Jupiter treibt. Von den Amuletten und dem Nestelknüpfen. Von den Opferbrunnen. Von den Zaubereien. Vom Wahrsagen aus Vögeln oder Pferden, aus dem Kot*



Abb. 9: Köcher

von Kühen oder vom Niesen. Die Tempel der Heidengötter soll man jedoch nicht zerstören, nur die Götzenbilder selbst, die sich in ihnen finden, die muss man vernichten. Dann aber sollen die Tempel selbst mit Weihwasser ausgesprengt werden, man soll Altäre in ihnen errichten. Es ist nur notwendig, die gut aufgeführten Tempel vom Götzenkult in den Dienst des wahren Gottes umzuändern. Wenn das Volk so seine Tempel nicht zerstört sieht, dann wird es aus seinem Herzen den Irrtum verbannen, wird den wahren Gott erkennen und zum Gebet auch ferner zu den Orten kommen, die es bisher gewohnt war zu besuchen. Und weil sie zum Opfer für ihre Dämonen viele Rinder zu schlachten pflegen, muss man ihnen auch diese Gewohnheit in eine christliche Feier ändern. So soll man an den Festen der Kirchweih oder den Festen der Heiligen, deren Reliquien in den Kirchen aufbewahrt werden, die aus Heidentempeln entstanden sind, ein ähnliches Fest feiern, indem man grüne Zweige aufsteckt und einen Kirchschmaus veranstaltet. Aber man soll nicht mehr zu Ehren des Teufels Tiere opfern, sondern zum Lob Gottes und zur eigenen Sättigung soll man die Tiere schlachten. Und man soll dem Geber aller Dinge deswegen Dank sagen, denn so, wenn man ihnen die äußere Freude weitergewährt, vermögen sie der inneren Freude leichter zuzustimmen.“

Dieser Katalog zeigt verbotene heid-

nische Bräuche auf, an denen die Menschen jener Zeit offensichtlich immer noch hingen.

Natürlich wäre es ebenso falsch, zu behaupten, alle christlichen Bräuche würden auf heidnische zurückgehen, wie die Behauptung, alle katholischen Kirchen würden auf ehemaligen heidnischen Tempeln stehen.

Information und Sinn

Über die Herkunft der Information - was soll es, etwas in Frage zu stellen, das eigentlich so wichtig nicht ist?

Bei ganz belanglosen Studien an „wundertätigen“ Wallfahrtsbildern fiel mir auf, dass Geschichte nicht gleich Geschichte ist. Es wird ganz unverhohlen über „geschichtliche“ Dinge berichtet, die es offiziell so gar nicht geben dürfte.

Beispielsweise die Geschichte der *Staufer*, der *Andechser* und der *Wittelsbacher*, ebenso die Geschichte der Orden des Mittelalters. Die Verflechtungen der Päpste mit der Macht bis heute, Strukturen innerhalb der Kirche, die sich aus den Evangelien nie und nimmer ableiten lassen, das Ausmerzen missliebiger Kritik und Kritiker, sogar rückwirkend, macht es notwendig, *Charles Darwin* auf bestimmte Dinge anzuwenden.

Eine Person, die in größerem Umfange Macht erlangt, ist sich meist ihrer „Verwundbarkeit“ bewusst, muss also, um ihre Macht zu sichern, die Geschichte auf ihre Seite bringen. Das war schon immer so, Gottes Wille, Nachfolge Christi usw., nahtlos.

Die Wirkung auf den „Normalmenschen“ wurde durch einen offen zur Schau gestellten „Edelmenschen“ als Verkörperung einer jenseitigen Macht erzielt. Heute steht uns eine Informationsfülle über Religionen (2) zur Verfügung, die durchaus das Einschätzen von geschichtsträchtigen Personen wie *Konstantin*, *Augustinus*, *Gregor* in ihrer bis heute wirkenden Realität möglich machen.

Jede öffentliche Bibliothek beherbergt heute eine Menge Material, um Licht in die verschütteten Ecken der Geschichte zu werfen. Darüber hinaus gibt es Einsichtserlaubnisse in die jeweiligen Archive. Mit anderen Worten: Das Wissen, auch ganz spezielles, ist heute erschwinglich für jedermann, ein unbestrittener Vorteil unserer Zeit.

Dass die Denkfähigkeit damit wächst, wird nur von einem kleinen Teil unserer Zeitgenossen als negativ

Andechs und die Huosi

empfunden. Die „Nachfreudsche Ära“ besticht durch ihre Selbstkritikfähigkeit. Wir können heute unsere wohlstandssichernden politischen Systeme in Frage stellen. Gregor der Große konnte es jedenfalls nicht. Verurteilungen gibt es von kirchlicher Seite nicht oder nicht mehr, nur zur Diskussion stellen. Was wäre, wenn, und was müsste eigentlich schon längst vom Tisch sein?

Opus Dei, die Kirche, die Mafia, ihr Verhältnis zu Sekten, ihr Recht auf Kritik am Menschen schlechthin, das immer der jeweiligen Zeitströmung angepasst wurde, das alles müsste längst zur Diskussion stehen.

Als Quellen der Geschichte ist es sehr aufschlussreich und innovativ. Auch unabsichtlich.

Die Huosi

Zweifel an dieser Theorie sind durchaus angebracht: Wäre China wirklich jemals so einheitlich gewesen, und hätte es nicht in den ethnischen Mischvölkern der Skythen und Mongolen diese Vielfalt gegeben.

Bei uns in Bayern hat die Archäologie einiges aufgedeckt, was neu an unserem Selbstverständnis ist. Beispielsweise das Weiterleben uralter Traditionen und Namen sowie Beweise verschiedenster Weltanschauungen in kurzer Folge (vgl. Sindelsdorfer Gräberfeld). Es fehlt die christliche Dominanz. Auch sozialistische Strukturen sind ja so etwas wie ein Lokalpatriotismus.

Gerade die Grabungsergebnisse lokaler Institute in Kaukasien, auf der Krim und in der Mongolei beweisen indirekt eine ethnische und ethische Wanderbewegung in Richtung Westen im Rahmen eines gewissen Zeitraumes. Ohne die Skythen gäbe es also kein Großreich Alexanders des Großen. Und es hätte kein protobulgarisches Großreich ohne diese Turkvölker aus Asien gegeben. Wer es genau gewesen ist, der die eindeutig asiatischen Kulturmerkmale nach Süddeutschland brachte, ist noch nicht klar bestimmt.

Die Frage, wie das geschehen konnte, lässt sich relativ leicht beantworten. Die Bestattungen von Sindelsdorf, nahe Regensburg und im Donauraum sprechen für sich. Die frühen Huosi-Klöster mit ihrem Grundwissen und die Dominanz bestimmter Bräuche führen zu einer Erweiterung unseres Geschichtsbildes. Ein gewisser Prozentsatz unserer „Urbayern“ sieht im Erscheinungsbild heute noch einem Kurden oder Kauka-

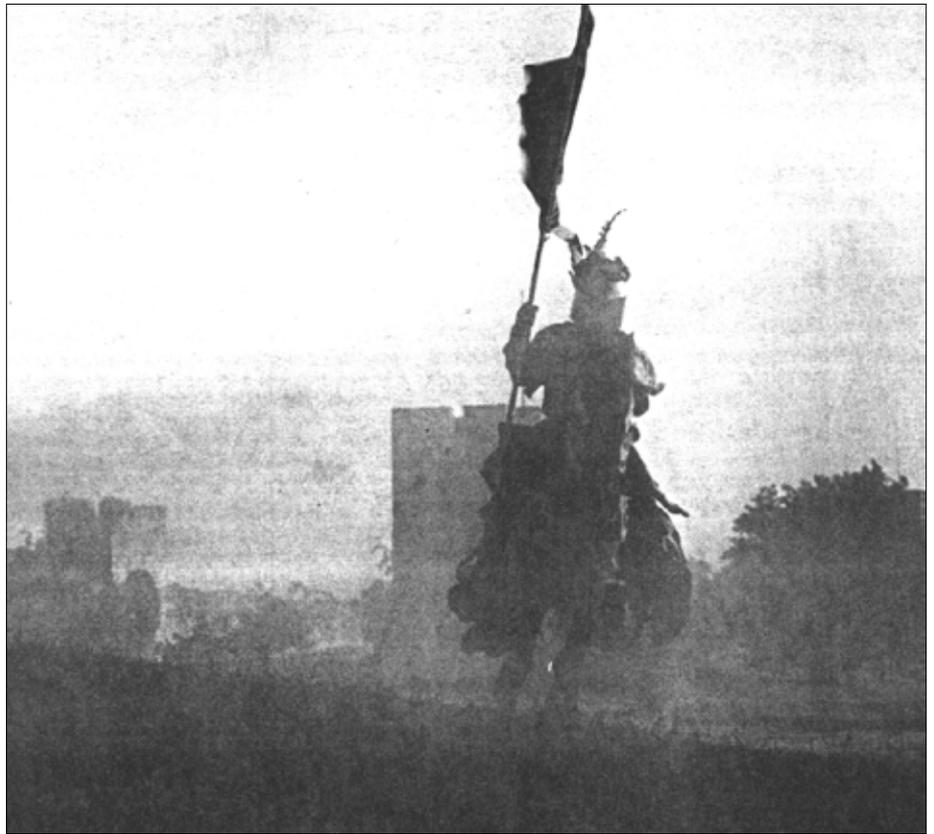


Abb. 10: So kann man sich einen Skythen-Reiter vorstellen

sier ähnlicher als einem Nordgermanen oder Franken.

Das ist durchaus nichts Schlimmes, denn die Bayern sind genauso vielschichtig wie die Landschaft, in der sie leben, und genauso verhält es sich mit der Zusammensetzung der bayerischen Kultur.

Über die Erforschung der Huosi gibt es übereinstimmende Berichte. Auch P. Fried und H. Winterholler hegen ganz ähnliche Vermutungen über die Stellung der Huosi unter den Agilolfingern als Grafen von Diessen und Füssen. Sie sprechen ganz klar aus, was in der Zeit der so genannten „Einwanderung“ slawisch-asiatischer „Baiaren“ gewesen sein könnte. Auch bei ihnen lebten die Huosi auf den gleichen Besitzungen, die später den Andechser Grafen zugeordnet wurden.

In unserer Frühgeschichte tauchen immer mehr Urkunden und Namen aus ihren Reihen auf. Die Huosi haben die alten Klöster gegründet. Die Daten in den Urkunden decken sich mit den Ausgrabungsergebnissen. Was die ethnische Zuordnung dieser Leute im 7. Jh. betrifft, sprechen die Grabungen in Regensburg und Sindelsdorf eine deutliche Sprache. Die religionswissenschaftlichen Forschungen zeigen deutlich, dass zu Bonifatius' Zeiten leider die

Datierungen und ihre Gewichtigkeiten sehr umstritten bleiben müssen. Ein Gemisch so genannter Heiden in der bayerischen Frühgeschichte ist eben nur in der klerikalen Interpretation anstößig. Der Sinn der Klostergründungen durch die Huosi oder auch durch einen Bonifatius in jener Zeit dürfte ähnliche Beweggründe gehabt haben. Der geistige Abstand zu den Religionen entstand erst zur Zeit der Kreuzzüge, in denen sich auch die Kirche nicht gerade souverän verhielt. So ist es nicht schwierig, sich auszumalen, dass diese Awaren Abkömmlinge gewesen sein könnten, die rein ethnisch den Ungarn näher verwandt waren als den Franken, vielleicht auch eine andere Sprache sprachen.

Die Annahme, dass das Christentum immer so intolerant und besitzgierig wie in der Zeit des 10.-13. Jh. gewesen sein muss, lässt sich schon seit Jahren kaum aufrechterhalten.

Arius, Nestor und Augustinus leben halt auch geschichtlich etwas länger - oder die geomantischen Plätze waren multireligiös, ganz ohne „katholisches Feigenblatt“.

Die Religiosität der Huosi

Von den Tataren wissen wir, dass sie - vor der Ausbreitung des Islam -

Anhänger der nestorianischen Lehre (Nestor war ein Kirchenlehrer) waren. Daneben existierten natürlich vedische und animistische Vorstellungen. Das Gleiche kann auch für das heutige Südwest-China, Persien und Anatolien gelten. Die Nestorianer waren eine Lehrrichtung des oströmischen Christentums, die mit Kyrill und anderen Wanderlehrern zur Entwicklung einer oströmischen Schrift - des Kyrillischen - maßgeblich beitrug. Diese Schriften werden heute für das ganze ehemalige byzantinische Großreich des vierten bis siebten Jahrhunderts als typisch angesehen.

In den Steppen Zentralasiens überlebte die Lehre Nestors bis zur Ausbreitung des Islam im 9. Jahrhundert. Noch von dem Kreuzfahrerstaat Outremer wird ganz zwanglos berichtet, „*dass man einen Pakt mit den nestorianischen Mongolen gegen die mohammedanischen Mamelukken Ägyptens schloss*“.

Also waren diese Mongolen-Khane im zwölften bis dreizehnten Jahrhundert zum Teil noch Nestorianer, lange, nachdem hier unsere Huosi eingewandert waren. Es ist durchaus möglich, dass unsere Huosi zwar christlichen Glaubens waren, jedoch byzantinisch orthodox mit einer asiatischen Einfärbung.

Sekundärfunde und Totennachweise

Ein Zeitabschnitt bei den Datierungen aus der so genannten Völkerwanderungszeit fällt sofort auf: *wo sind diese Menschenmassen eigentlich geblieben?* Es ist allgemein bekannt, dass jeder Mensch irgendwann einmal stirbt. Doch antike Autoren schreiben über die „Barbarenvölker“ mit gigantischen Trecks, mit Kind und Kegel, mit Tieren, Wagen, Fußvolk und tausenden von Kriegern. Zieht man von diesen Schätzzahlen - es gab noch keine Erkennungsmerkmale oder Ausweise - die „Aufrundungen“ ab, so kann man es als Tatsache ansehen, dass es durchaus üblich war, dass auch Frauen, Mädchen und Kinder zu kämpfen verstanden.

Den durchorganisierten „Römern“ war diese Tatsache wohl bekannt, wird - aus verständlichen Gründen - von ihnen bei ihren triumphalen Siegen jedoch nicht erwähnt. Wer brüestet sich schon gerne mit Frauen- und Kinderleichen?

So ergibt sich ein ganz anderes Bild. Zudem gibt es von diesen angeblichen Massengemetzeln zu wenige Details von

beiden Seiten. Es gibt keine Massengräber. Es gibt auch keine Brandplätze mit entsprechend viel Knochenasche. Es bleiben nur noch Hunde, Katzen, Wölfe, Füchse und anderes Aas freszendes Getier, die für ein „spurloses“ Verschwinden dieser doch (bei aller „Aufschneiderei“ der „Römer“) beeindruckenden Menge gemetzelter „Römer“ und „Barbaren“ verantwortlich gewesen sein könnten. Also stank es auf diesen Schlachtfeldern monatelang buchstäblich zum Himmel, und Raubtiere feierten fröhliche Urständ.

Solche Berichte gibt es wirklich. Von den Griechen, zum Teil von den „Römern“ und aus Manching bei Ingolstadt durch die Archäologie (1. Jh.). Dort - und nur dort! - fand man das, was für jene Zeit bezeichnend sein müsste. Manching war im 2. Jahrhundert eine Großstadt mit strategischem Standort. Jedoch wurde dies bei den „Römern“ nirgends erwähnt. Diese Stadt war ein intaktes soziales Gebilde mit einigen tausend Einwohnern.

Die Bevölkerung wurde, mitsamt ihren Kriegern, Frauen und Kindern, niedergemetzelt, von Raubtieren angefressen und Leichenteile verschleppt. Das klingt sehr grausig und unappetitlich, aber so sah die raue Wirklichkeit der „Römer“ oder Germanen manchmal aus - wenn man alles glauben darf.

Die Sache mit den Sklaven ist eine andere. „Rom“ hatte bei seinem Niedergang seinen höchsten Subkulturstand erreicht. Jeder Bürger, der etwas auf sich hielt, hatte eine gewisse Menge Sklaven. Die Sklaven dienten als Waschmaschine, Putzfrau, Gärtner, Tierpfleger, Masseur, Bodyguard und vieles mehr. Germanische Sklaven waren sehr beliebt, man schmückte sich geradezu mit ihnen, wenn die als überlieferten geltenden Berichte stimmen. Sie waren beliebte „Mitbringsel“ der erfolgreichen Feldherren und sehr gut verkäuflich. Also besteht durchaus die Möglichkeit, dass ganze Menschenmassen eventuell auf den Sklavenmärkten der Levante, in Italien oder Südfrankreich, verschwunden sein könnten.

Sklaven leben genauso wenig ewig wie ihre Herren. Wurden sie - wenn sie nicht mehr gebraucht wurden oder wenn sie gestorben waren - an Tiere verfüttert, verbrannte man sie oder aß man sie auf? Welche Art von Bestattungen waren für diese Leute vorgesehen? Man lese und staune: ganz ähnliche Bestattungen wie für die „Römer“. Man nahm

sein Lieblingsspielzeug gern in seine Nähe, schenkte ihm die Freiheit, oder die Erben verkauften es auf dem nächsten Markt. Die Sklaven verschwanden also doch nicht so ganz spurlos aus der Geschichte.

Es gibt aus dem 1. bis 3. Jahrhundert sehr große Begräbnisstätten (z. B. die „Katakomben“ in „Rom“). Wir kennen Nekropolen mit gemischt ethnischen Menschenresten. Massen von Menschen müssen in diesen antiken Großstädten einst gelebt haben und gestorben sein. Ganze Besitzstände basieren auf der Tatsache, dass jeder einmal sterben muss. Das alles ist belegbar durch die Archäologie und durch antike Literatur.

Doch wo blieben die riesigen Menschenmassen des 4. bis 7. Jahrhunderts? Hier bei uns gibt es keine Nekropolen, keine Literatur, nichts! Das Durchschnittsalter der damals lebenden Menschen wird heute von der Schulwissenschaft mit etwa vierzig Jahren angenommen. Doch wo sind die Menschen geblieben, die nach den Historikern hier in das Land einfielen, hindurchzogen oder umgebracht wurden? Es gibt da zwar - über den Balkan verstreut - die so genannten Bogomilengräber (3). Tatsächlich handelt es sich um Gräberfelder oder Friedhöfe mit Funden, die eine zeitliche Zuordnung sowohl zum 4. bis 9. Jahrhundert wie auch in das 7. bis 8. Jahrhundert zulassen. Beigaben, stilistische Merkmale des Schmucks und der Bewaffnung geben Anlass zu mancherlei Vermutungen. Die bekannten Bogomilengräber zusammengenommen zeigen jedoch auch nur eine normale Sterblichkeitsrate der Bevölkerung. Ein Hinweis auf beerdigte größere Menschenmengen fehlt auch hier.

Der Kalender in seiner vollen chronologischen Relevanz ist entweder das Gerippe der Historiker oder die Historiker sind das Gerippe der Geschichte. Es gibt also aus den nachweisbaren antiken Geschichten Massenfriedhöfe, die Rückschlüsse auf mögliche Bevölkerungen zulassen. Es gibt sie beispielsweise für das Mittelalter - nachgewiesen in Köln und in einigen mittelalterlichen Großstädten, die auch eine antike Tradition hatten. Von der so genannten Völkerwanderungszeit und diesen Menschenmassen fehlt bisher jedoch jeder plausible Nachweis. Zumindest für längere Zeiträume. Sind das 5. bis 6. Jahrhundert also reine Hirngespinnste von Historikern, die im Zugzwang des

Andechs und die Huosi

gregorianischen Kalenders waren? Bei aller Liebe zur bayerischen Geschichte: Das 13. Jahrhundert wird auch bei Historikern als das fälschungreichste akzeptiert, und die Klosterarchäologie beweist es. Unsere rückdatierten Legenden sind nichts weiter als aufgeschriebene Wunschgedanken. Warum also nicht auch der gregorianische Kalender?

Tassilos Gegenwart und das Stammesherzogtum

Bayern, Baiern, Bajodurum, Beuern sind alles fest mit dem Stamm verbundene Begriffe. Über das Entstehen dieser linguistischen Gruppen mit ihren Bewegungen zu gewissen Zeiten herrschen kaum noch Zweifel. Zu beachten ist, dass es eindeutig zu vermehrter Bodenständigkeit der Keltogermanen kam, über Jahrhunderte hinweg. Sie stammten von Einwanderern, die meist aus den Ebenen des Ostens kamen. Es waren Markomannen, Bojer, Awaren und aus dem Nordwesten Alemannen. Typische alemannische Keramik findet man im 4. - 5. Jh. bis in der Gegend von Ostbayern.

Später machte sich ein gewisser Kulturdruck durch neue Einwanderer mit östlicher Keramik bemerkbar. Das „römische“ Großreich zerfiel zwar, aber nicht spurlos. Die neuere Archäologie in Regensburg und in Passau sowie um Wien brachte eindeutige Neuerungen im Geschichtsbild.

Ob nun die „Völkerwanderung“ zwei oder fünf Jahrhunderte andauerte, ist für das jetzige Geschichtsbild kaum von Relevanz, nur das Wie und Warum. Das Zurückdrängen der Alemannen bis zum Lech sind neue Erkenntnisse, es erklärt die merkwürdige Anhäufung von Befestigungen im Mittelalter von Süden nach Norden, die sich verblüffenderweise rechts des Lechs bis zur Mündung in die Donau erstrecken. Das alte Augusta (Augsburg) weist mehr römisch-alemannische Aspekte auf als das ganze übrige Bayern.

Auf der anderen Seite des Lech liegt dieselbe Situation vor, es fehlen jedoch die so genannten bajuwarischen Reihenräber mit der östlichen Keramik. Also hatte man sich anscheinend im 5. Jahrhundert auf eine Grenze geeinigt und diese in der Folgezeit argwöhnisch mit Burgen ausgebaut, ganz ähnlich, wie es in unserer heutigen Zeit der „Eiserne Vorhang“ war.

Aus ehemaligen Feinden wurden langsam akzeptierte Nachbarn. „Rö-



Abb. 11: Hsiung Nu-Reiter

mische“ Gutshöfe, die heruntergewirtschaftet und zerstört wurden, sind aus beiden Gebieten bekannt, beispielsweise in Peiting oder bei Weilheim i. OB. Die strategische Verschiebung der bereits zu „römischen“ Zeiten eingewanderten Alemannen ist zweifelsfrei den Agilolfingern oder ihren direkten Vorfahren zuzuschreiben. Franken gab es zu jener Zeit nur dem Namen nach, jedoch sehr unbedeutend. Das erklärt auch die Krone und den Souveränitätsanspruch der Agilolfinger.

Erst nach seiner „Sachsenbefriedung“ hatte Karolus Magnus den entscheidenden Machtzuwachs, um Druck auf seinen mächtigen Verwandten ausüben zu können. Die Demutsbezeugungen Tassilos waren sehr halbherzig und wenig überzeugend. Man war sich im so genannten Stammesherzogtum sehr wohl des Gewichtes bewusst, denn nicht zuletzt waren das Salz und die Eisen- und Stahlverhüttung fest in bayerischer Hand. Die Handelsbeziehungen zu den Byzantinern und den „Römern“ dürfte auch eher zum regionalen Wohlstand beigetragen haben als die zu der armen Verwandtschaft im Norden.

So kam es, wie es kommen musste: Schwaben und Bayern waren hinter den Agilolfingern mit dem Lech als Grenze zu guten Nachbarn geworden, als Karolus seinen Traum vom „römischen Kaiserreich nördlich der Alpen“ in die Tat umzusetzen begann. Dazu war eine Straffung der Organisation der Oberschicht nötig. Es wurden Gesetze und Verpflichtungen, Heerfolgen und Steuern schikanös auferlegt und durchgedrückt. Tassilo hatte die Zeichen der

Zeit missverstanden, ganz ähnlich wie manche andere Monarchen.

Die Sachsen waren Heiden wie die Thüringer und ein Teil der Schwaben. Doch was ein Religionsargument alles rechtfertigen kann, das sehen wir heute in den Nachrichten über Irland und Palästina.

Tassilo wurde erst im 12. Jahrhundert, als das fränkische Großreich bereits Legende war, für unsere Klöster als Stifter und Gründer aktuell. Man war wieder wer geworden, unter Wittelsbach. Was lag näher, als Tassilo - völlig die eigenen Machtkämpfe außer acht lassend - zu reinstallieren? Ein Tassilo vom Lech bis an die Moldau war angenehmer im Geschichtsbild und in den Legenden der Klöster als ein Andechser-Ing oder Huosi.

Unser Geschichtsbild in Bayern

- Kelten,
- „Römer“,
- Germanen,
- Völkerwanderung,
- Bajuwaren,
- Tassilo,
- Karl der Große,
- Bonifatius,
- Ungarnsturm,
- die Benediktiner,
- die Andechser und
- die Wittelsbacher.

So in etwa sieht der Verlauf der bayerischen Geschichte aus. Das Haus der Bayerischen Geschichte in Augsburg

hat sich selbst die schwierige Aufgabe gestellt, alles in dieses Schema zu pressen, was an Vorhandenem und an Namen als Fundmaterial zur Verfügung steht. Es ist eigentlich jedem bekannt, dass ständig an dem, was Geschichte sein soll, gearbeitet wird. Nur *wie* das gemacht wird, dürfte verblüffen. So ist beispielsweise die so genannte Völkerwanderung, bei der das jetzige Bayern rein geografisch ein Durchzugsgebiet gewesen sein soll, bei mir längst zur reinen Farce herabgesunken, durch eingehendes Studium der archäologischen Funde und deren Beschreibungen mit einem Vergleich mit anderen Quellen unserer Nachbarn. Die Unsicherheit in dem an der Schule gelehrt und von mir begierig aufgesogenen Geschichtsbild machte mir anfangs massive Probleme. Fast nichts passte hier: Wer waren die Hunnen, die Ungarn, die Awaren? Waren die Alemannen hauseigene Provinzrömer?

Heute kann ich mir ein Bild machen dank Literatur aus den ehemaligen Ostblockländern und aus dem europäischen Umfeld. Was sich da ein Haus der Bayerischen Geschichte an Ausstellungen bemüht, erscheint mir immer merkwürdiger.

Es ist auch an höherer Stelle - beispielsweise im Bayerischen Kultusministerium - nicht ganz gleichgültig, was in den nächsten zwanzig Jahren in den Geschichtsbüchern steht. Das Geschichtswissen, das in die Köpfe der Jugendlichen gepflanzt wird, kann nicht allein der Archäologie überlassen werden. Die Betrachtungsweise der Regierenden war und ist immer Politik, und diese muss mit der gängigen Moral möglichst reibungslos funktionieren. So aber auch das Geschichtsbild in den Schulen.

Der ethnische Bayer manifestiert sich doch schon seit der wittelsbacherwelfischen Prägung. Was man von Otto von Wittelsbach weiß, ist heute mehr als vor zwanzig Jahren, und die Huosi erscheinen plötzlich in Jahrbüchern der Landesämter. Man gräbt in ganz Ostbayern so genannte bajuwarische Reihengräberfelder aus, ergräbt Funde aus dem Boden, die einen ganz anderen Bajuwaren erscheinen lassen als den, der bisher in den Geschichtsbüchern steht. Der jodelnde Schuhplattler ist es jedenfalls nicht. Weder die Lederhose noch der Gamsbart, weder ein Maßkrug mit Bierresten noch eine geschruppte Weißwurst wird ausgegraben. Nein, es

sind die Huosi-Awaren slawisch-asiatischer Herkunft, die gleich mit und nach den „Römern“ im 5.-6. Jahrhundert lebten und nun archäologisch aus dem Boden geholt werden. Unsere Vorfahren waren slawische Awaren-Protobulgaren-Südchinesen!

Und dann das Haus der Bayerischen Geschichte in Augsburg: Die Weißwurst gehört halt zum Englischen Garten in München wie der chinesische Turm und das etwas rückständige Maximilianeum, das die Null noch immer nicht kennt. Aber Geld hat man, auch ohne fundierte Geschichtskennntnis über die Bajuwaren mit ihren höchst merkwürdigen Bräuchen.

Anmerkungen

- 1 Hierzu vgl. die reichhaltigen Forschungen von Dr. Heribert Illig und Prof. Dr. Gunnar Heinsohn bezüglich der Geschichtschronologie-Revision. Illig vertritt beispielsweise die These, Karl den Großen habe es niemals gegeben.
- 2 Religion = lat. religio. Das ist ein „römisches“, den Griechen fremdes Wort und steht für „rücksichtsvolle, gewissenhafte Beachtung, besonders von Heiligem, Frömmigkeit, Gottesfurcht“.
- 3 Bogomil ist ein legendärer, seinerzeit von der Bevölkerung geliebter Anführer, der auf dem Balkan Räuber, Banditen und Andere um sich scharte, um in einer Art Robin-Hood-Vorgriff die Reichen zu „erleichtern“ und die Armen zu unterstützen. Er begründete die Sekte der Bogomilen, die bis in das vorige Jahrhundert Bestand hatte. Seine religiöse Aussage bestand darin, dass Jesus kein göttliches Wesen, sondern ein Mensch gewesen sei, der nur in göttlichem Auftrag gehandelt habe. Diese Negierung der Göttlichkeit von Jesus Christus musste zwangsläufig mit den Vorstellungen der katholischen Kirche kollidieren.
Die Bogomilengräber zeichnen sich optisch aus durch darauf aufgestellte hundehüttenförmige, schwere Grabsteine, die teilweise mit Zeichnungen in naivem Realismus und Aussagen über den Beerdigten versehen sind. Man hat festgestellt, dass in diesen Gräbern Menschen aller möglichen Konfessionszugehörigkeiten beerdigt worden sind. (Anm. d. Red.)

Literatur

- „Augustinus“, Rowohlt's Monographien, Hamburg.
- „China-Japan“, Bibliothek der alten Kulturen, Wien.
- „Damals“, Zeitschrift für geschichtliches Wissen, Feb. 1979.
- „Das Volk der Skythen“, Stiftsführer Kremsmünster („1200 Jahre Kremsmünster“).
- „Der Mongolensturm“, Spektrum der Weltgeschichte.
- „Die Baiuwaren“, Ausstellungskatalog, Rosenheim.
- „Die Kelten“, Frühzeit des Menschen, Hamburg.

- „Die Weltgeschichte der Slawen. Geschichte, Gesellschaft, Kultur“, Beck-Verlag.
- „Germanien“, Bibliothek der alten Kulturen, Wien.
- „Gold der Skythen“, Ausstellungskatalog, München.
- „Hellas“, Bibliothek der alten Kulturen, Wien.
- „Knaurs Stilkunde“, Band I und II.
- „Kunsthistorischer Wanderführer, Bayern südlich der Donau“, Pawlak-Verlag.
- „Lexikon der Antike“, Augsburg 1990.
- „Rom“, Bibliothek der alten Kulturen, Wien.
- „Unser Landkreis“, Landratsamt WM-SOG 1993.
- Becker/Dölling: „Die Geburt Europas“.
- Billr, M.: „Peißenberger Heimatlexikon“.
- Cassella-Riedel Archiv: „Südtirol II“, 60. Jahrgang 1977, Heft 2.
- Dollinger, Hans: „Bayern“, Prisma-Verlag.
- Francke, Otto: „Geschichte des Chinesischen Reiches“.
- Friedrich, Horst: „Noch immer rätselhaft: Die Entstehung der Baiern“, EFODON-Edition MESON ME-4, Wessobrunn 1995.
- Fuchs, Theodor: „Arminius und die Externsteine - Der Kampf um die Geistesfreiheit Europas“, Stuttgart 1981.
- Hulsewe, A. F. P.: „China im Altertum“.
- Giese, Günther G.: „Die Geheimnisse historischer Zeitrechnung“.
- Helm, Reinhard: „Die Frühzeit des oberbayerischen Pfaffenwinkels“, EFODON-DOKUMENTATION DO-3, Wessobrunn 1991.
- Kuypers, Franz: „Rom - Zeiten/Schicksale/Menschen“, Leipzig 1927.
- Leutna, J. F./Rottelmüller, P. E.: „Bavaria“, Süddeutscher Verlag.
- Loewe, Michael: „Das China der Kaiser“.
- Mitchell: „Drachenspfade/Leylines“.
- Mitchell: „Geomantie“.
- Purner: „Wege zum Licht“.
- Ritter-Schaumburg, Heinz: „Die Nibelungen zogen nordwärts“, München/Berlin 1981.
- Tiggelkamp, Gerhard: „Ist Kalkriese der Ort der Varus-Schlacht?“, EFODON-DOKUMENTATION DO-1, Wessobrunn 1991.
- Walter, Gustaf Adolf: „Geschichte Chinas“, Bechtle-Verlag.
- Weber, Leo SDB: „1250 Jahre Benediktbeuern“, Jubiläumskatalog 1989.

Anmerkung des Autors

Diese Ausarbeitung entstand in Zusammenarbeit mit dem EFODON e.V. Für Hinweise, Anregungen und Unterstützung danke ich Gernot L. Geise, Inge Hermeling, Reinhold Lück, Frau Dr. Menke, Thomas Riemer und Leo Weber.

Für Auskünfte danke ich den Gemeindeverwaltungen Andechs, Brixen, Bomberg, Burghausen, Diessen, Erling, Freising, Garmisch, Raisting, Bad Tölz, Wessobrunn und Wolfratshausen.

Hans Guggemos